№. 37. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 8. September.

Der Seeriese.

Es wandelt das Bräutlein auf sandigem Pfade
Zum feuchten, zum einsamen Meeresgestade,
Es deckt sich die zischende Fläche mit Nacht.
Das Mägdlein blickt seufzend zum Eiland hinüber,
Die See röchelt hohler, der Himmel wird trüber,
Es branden die schillernden Wellen mit Macht.

Die Möve erhebt sich in murmelnden Lüften,
Der Delphin versenkt sich in fluthenden Grüften,
Das Bräutlein zerwühlt sich das lockige Haar.
Ihr Bräutigam kämpft mit den grimmigen Wellen
Sie sieht jetzt sein Fahrzeug am Felsen zerschellen,
Und Kahn und der Führer verschlungen bald war.

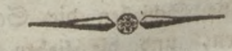
Da starret ihr Auge, die Herzschläge stocken,
Es flattern im Sturme die goldenen Locken,
Sie hält in den Händen — zerrissen den Kranz.
Nicht hört man sie seufzen, nicht hört sie klagen,
Ach, Wahnsinn mag tief in der Seele ihr nagen,
Sie gleicht einem marmornen Schmerzensbild ganz.

Doch siehe, ihr Schatten beginnt jetzt zu leben,
Es strömt durch die Formen ein flüchtiges Leben,
Betäubendes Rauschen hat's Bräutlein geweckt.
Dort raget mit glühenden Augen ein Scheusel
Hoch über des Meeres erzürntem Gekräusel,
Das lüstern die Arme entgegen ihr streckt.

„Willkommen, willkommen! willkommen, Traut-liebchen!
Dein harret im kalten, crystallenen Stübchen
Ein Brautbett, drinn ruht sich's so wohl und so weich;
Drum lass' Dich, mein herziges Bräutlein, erbitten,
Hab' lang schon gehoffet, geliebt und gelitten;
Komm, Liebchen, ich mache Dich vornehm und reich."

Wohl läßt sich das wahnsinnige Bräutlein ver-locken,
Sie drückt den gerissenen Kranz auf die Locken
Und — stürzt, und ihr Auge deckt ewige Nacht.
Drauf hat dann begonnen der Morgen zu hellen,
Da haben des Meeres beruhigte Wellen
Zwei Leichen an's einsame Ufer gebracht.

G. Tietz.



Die Schlacht bei Lützen im Jahre 1813.

(Fortsetzung)

In dem Gespräche waren sie auf eine Anhöhe gekommen, von wo aus sie weit in die Gegend hinsehen konnten, an deren Gränzen der Kriegsschauplatz jetzt war, und wo Marie ihren Wilhelm wußte. Es lag für sie etwas wehmüthig Beruhigendes darin, mit den Augen an demjenigen Theile des Horizontes hängen zu können, der den Geliebten barg, und sie blickte mit Thränen der Sehnsucht in das freundliche Blau hin. Eine Weile hatten alle Drei in sich versunken da gestanden, als Marie, mit allen Zeichen der größten Unruhe, den gedankenlos neben seiner Amalie stehenden Ferdinand fragte:

„Höre doch einmal, — was sind das für dumpfe Schläge, die von dort herüberschallen? — Um Gotteswillen," setzte sie dann erbleichend hinzu, „das ist ja wohl Schießen!" —

Ferdinand hörte aufmerksam zu, warf sich auf die Erde nieder, und sagte dann: „Ja, Kinder, das ist Kanonenfeuer, und zwar recht hartes, — nicht gar weit von hier, vielleicht zehn, zwölf Meilen, — das geht scharf drauf ein!" —

„Ach lieber, lieber Gott," seufzte Marie halb ohnmächtig, „mein armer Wilhelm," und Amalie schmiegte sich fürchtend an Ferdinand, als wolle sie ihn hindern dahin zu gehen, wo die Todesgeschütze brüllend den heißen Tag verkündeten. Ferdinand, den der bekannte Ruf ebenfalls unruhig machte, und der sich sehnte, die Gefahr der Brüder zu theilen, um hernach auch an ihrem Siege seinen Theil zu haben, suchte doch die Mädchen zu trösten, und meinte, es könne ja ohne Schießen die Sache nicht abgemacht werden, und die lieben Kanonen wollen auch ihr Recht haben, wie wohl es besser wäre, mit dem Schwerdte darein zu schlagen, und so lange beizubleiben, bis kein Franzose mehr auf dem alten deutschen Grund' und Boden sei. Dann rieth er, um besonders die arme Marie erst ihrer Angst zu entreißen, schnell hinab in das Dorf zu gehen, und dem Vater und Amaliens Mutter Nachricht zu geben. Zitternd folgte ihm Amalie, Marie aber, die ihren Geliebten im Drange der Schlacht verwundet da liegen sah, und und in ihrer Angst sich diese schrecklichen Bilder noch schrecklicher ausmalte, mußte der Bruder fast zu Hause tragen, wo dann selbst die herzlichen, liebevollen Trostesworte des guten alten Vaters, der sie vor Allem zu einem festen Vertrauen auf Gottes Schutz, und auf den Sieg der gerechten Sache, für die ihr Wilhelm stritte, ermahnte, die Trostlose kaum beruhigen konnte. Ferdinand aber hatte, der Bitte des Vaters ohngeachtet, ohngeachtet der heißen Thränen seiner Amalie, die schluchzend an seinem Halse hing, nicht mehr Ruhe daheim.

„Nein, Vater," sagte er, „ich kann, ich darf nicht mehr weilen; ich fühle, daß mein Arm so weit hergestellt ist, daß ich den Säbel wieder führen kann, da ist es meine heilige Pflicht, daß ich zum Regimente zurückkehre, und Tod und Gefahr mit meinen Waffengefährten theile. Jeder, auch der geringste Verzug wäre Verrath an König und Vaterland, wäre Verrath an Gott, der jetzt so herrlich uns gegen die Verächter seines Wortes beisteht, der gerade jetzt uns mit allen Kräften zu streiten ermahnt, und für dessen Ruf ich es halte, daß ich gerade heute den Donner des Geschützes hören mußte, und somit will ich unter seinem Schutze auch gleich heute, in dieser Stunde noch, mit meinem Rappen mich gleich auf den Weg machen. Wir sind in diesem Augenblicke einmal traurig und trüb gestimmt, laßt uns gleich das Bittere des Abschiedes daranfügen,

und so den Becher des Leides, den wir doch trinken müssen, ehe wir an die Freude kommen, mit einem Zuge leeren. Nicht wahr, mein Vater? -- Nicht wahr, meine theure Amalie?"

Diese sank weinend an seine Brust, und wagte nicht mehr den wackern Streiter von seiner Todesarbeit aufzuhalten, doch war es ihr auch unmöglich, in seine schnelle Abreise geradezu zu willigen; der alte Pfarrer aber freute sich des lieben Sohnes, lächelte zustimmend durch die Thränen, die der Gedanke an das Scheiden des Einzigen ihm auspreßte, und sagte: „Reite mit Gott, mein lieber, guter Ferdinand, fechte unter seinem Schutze tapfer für Dein Vaterland, für die Freiheit des deutschen Volkes, für Deinen König, aber — mein Sohn, — gedenke auch Deines alten Vaters, gedenke des Herzens, das mit so treuer Liebe an Dir hängt. Gott wird ja Alles zum Besten kehren, er wird mit Dir sein, wie er mit Euch lieben Streitern allen ist, er wird Dich gesund wieder zu den Deinigen zurückführeu, — und hat er Dich dazu ausersehen, ein Opfer für Dein Vaterland zu fallen, so —"

Der Alte konnte nicht weiter reden, Schluchzen erstickte seine Stimme, lautweinend standen die Mädchen neben ihm und Ferdinand, der sich dann rasch emporiß und hinaus eilte, um die Anstalten zur Reise zu treffen. Nach einer halben Stunde strich er auf seinem muntern Rappen über die Höhe hin, auf welcher der Ruf der Kanonen zu ihm erschallt war; war er über sie hin so war das Dörfchen seinen Blicken entschwunden; er hielt hier daher noch einmal sein Pferd an, sandte noch den letzten Blick, den letzten Kuß in das Thal hinunter, und trabte dann muthig der Gegend zu, aus welcher noch immer starke Schläge des Geschützes sein Ohr trafen. Von der Abschiedsscene sage ich nichts, ich fühle mich zu schwach, sie zu beschreiben, mag der es thun, der in jener Zeit kalt einem alten Vater zum Lebewohl die Hand reichte, der die Abschiedsküsse einer liebenden Mutter, die in dem Sohne ihr Alles dem Vaterlande darbrachte, unbewegt erwiederte und der beim Hinreiten auf Leben und Tod ungerührt und mit frischer Stärke dem theuren Mädchen Ade sagte; — wer so scheiden konnte, der wird auch seinen Abschied von den Lieben schildern könnnen. — Eben so wenig wage ich es, die bange Lage der Zurückgebliebenen ganz zu malen. Leser und Leserinnen, die damals einen Lieben draußen hatten im Felde der Gefahr, werden jene sich in's Gedächtniß zurückrufen, und leicht sich ein Gemälde von dem Zustande entwerfen, der sich nach Ferdinands Scheiden der Eltern, welche ihre Söhne, der Mädchen, welche die Geliebten ihres Herzens dem Tode geweiht hatten, bemächtigte.

Die ersten Tage verflossen im stummen Schmerze, und selbst hernach wollte Ruhe und Frieden nicht wieder bei den Verlassenen einkehren. — Still und in sich gekehrt saß der verlassene Vater in seiner Laube, nicht der Anblick der auferstehenden Natur mit allen Herrlichkeiten, die sonst sein Herz so schön erquickt hatten, konnte den alten Mann sein Leiden vergessen machen; in seinem freundlichen Gartenstübchen, wo er sich sonst durch eine liebe Arbeit, oder durch die befreundeten Bücher, so gern fesseln ließ, hielt er es jezt nun vollends nicht aus; sein einziger Trost war noch, mit Wilhelms Mutter, mit der er in dieser Zeit immer zusammen war, von den beiden Abwesenden zu sprechen, und auf der Karte jeden Ort zu suchen, wo sie wohl sein könnten. Er hatte in seiner Jugend das schöne Sachsenland fast ganz durchpilgert, und kannte namentlich die Gegend, welche jetzt von den Drangsalen des Krieges heimgesucht wurde, ganz genau; da kam denn bei dem Lesen dieses

oder jenes Namens so manche früher erlebte Begebenheit in das Gedächtniß des guten Alten zurück, die er der betrübten Mutter mittheilte, dies zerstreute und beruhigte diese in etwas, so wie ihn selbst. Die beiden Mädchen aber konnten vor zu großer Unruhe daran nicht Theil nehmen, sie wandelten bald traurig im Schloßgarten, bald erstiegen sie die Anhöhe, und blickten nach der Gegend hin, die jetzt still und ruhig ihnen entgegensah, und in dieser Stille das Schicksal ihrer Lieben mit dichtem Schleier ihnen barg. Diese Oede war besonders für die arme Marie so fürchterlich, eine bange Ahnung sagte ihr, daß Wilhelm die Gefahren des schrecklichen Tages getheilt habe, und noch banger ahnete sie, daß diese Gefahren nicht schonend an ihm vorüber gegangen wären. Mit Ungeduld erwartete sie eine Nachricht von jenem Tage, und dennoch sah sie ihr mit der größten Angst entgegen, als schien es ihr gewiß, daß nur eine sehr traurige für sie kommen könnte. Die gefürchtete Botschaft kam, und war schrecklich für die ganze Familie, am schrecklichsten für Marie: bei Lützen war es zu einer mörderischen Schlacht gekommen, nach welcher der Feind das Feld behauptet hatte, Wilhelms Regiment hatte den ersten Angriff gemacht, und war im härtesten Drange gewesen.

Wilhelm selbst, — so lautet der Brief eines seiner Regimentskameraden an den Prediger — hatte mit seiner Kompagnie den Vortrab gebildet, und war bei dem Sturme auf Groß-Görschen als ächter Sohn seines Vaterlandes gefallen.

Französische Reiter hatten ihn und seine Getreuen, mit denen er zu rasch in's Dorf gedrungen war, eingeschlossen, und das wackere Häuflein fast ganz niedergehauen.

Todtenbleich mit einem verzweifelnden „Gott steh' uns bei!" legte der Alte den Brief aus der Hand, die Frauen traten in's Zimmer und lasen in seinem Gesichte die ganze schreckliche Nachricht, die der Brief gebracht hatte. Wer könnte den schrecklichen Zustand der Unglücklichen schildern. Wilhelms Mutter war trostlos und die verzweifelnde Marie fiel in ein hitziges Nervenfieber, aus dem erst nach Monaten die jugendliche Stärke ihres Körpers sie emporreißen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensphilosophie.

Dunkel ist der Menschen Pfad;
Der nur wird ihn sicher wandeln,
Der's versteht, in Wort und That
Weise und gerecht zu handeln.
Ruhe wohnt in dessen Brust,
Der sich seines Ziels bewußt.

Schicksalswege.

(Erzählung von E. Fd.)

In dem hohen, prächtigen Dome rauschte die herrliche Orgel das *Te deum*. Tausende faßte das Schiff der Kirche, und tausend Kehlen stimmten freudig in den Gesang des heiligen Ambrosius; denn nach langer Zeit war die Fackel des Krieges verlöscht, der Frieden von Tilsit hatte dem Vaterlande die Ruhe wiedergegeben. Jetzt verhallte der Orgel Klang und begleitet von den Instrumenten schwang sich hehrer Gesang zur Feier des Friedens empor und drang allmächtig in die Herzen der Andächtigen, welche die Bänke und die Stufen der Altäre füllten, die reich verziert und geschmückt mit den Gebeinen der Heiligen in dem Schiffe und dem Kreuzgange errichtet waren. An einem dieser Altäre knieete eine jungfräuliche Gestalt, andächtig das reizende, entschleierte Antlitz auf das Gebethbüchlein gesenkt. Solche

Gestalt, betend in der Glorie frommer Unschuld, war werth, dem besten Maler als Madonna zu sitzen, so erhaben, so schön, so dehmüthig und fromm zugleich war das Mädchen.

Da schritt um die Biegung des Kreuzganges ein junger, schöner Mann, andächtig der herrlichen Musik lauschend, die in der reinsten Harmonie, eins der schönsten Werke Mozart's, sich zum Höchsten schwang. Eben verstummte sie, als Edmund, Graf von Horst, (dies war der Name des jungen Mannes) neben der knieenden Gestalt erschien. Sein feuriges Auge, in welchem sich ein biederes, deutsches Herz, zugleich aber ein unverdorbener, fester Charakter abspiegelte, bemerkte die Betende, und wie von Zauberhänden gefesselt, stand er still und betrachtete mit nie gefühlter Gluth die herrliche Gestalt. Da hob sich ihr Blick und ein Auge, so rein und hell und blau, wie der wolkenlose Himmel traf das seine. Erröthend vor der Gluth des Blickes schlug sie die Augen nieder und betete fort. Edmund kehrte wie aus einem Traume zu sich, und durchdrungen von einem süßen, doch beklemmenden Gefühle, welches er nie gekannt hatte, knieete er, freundlich grüßend, neben die verlegen dankende nieder. Inniger hatte er nie gebetet. Doch bald schwand seine Andacht. Sie erhob sich auf den Ruf einer Dame, die von ihr Tante genannt wurde und schritt der Kirchthür zu. Die Messe war beendigt. Edmund eilt an den Weihkessel und entschlossen, sie wenigstens sprechen und sich ihr nähern zu können, reichte er ihr mit seelenvollem Ausdrucke das Weihwasser. Hocherröthend nahm sie es dankend an, und die erste Schlingung des Bandes der Liebe hatte sich um zwei Herzen gelegt.

Er sann und forschte vergebens nach ihrem Namen. Niemand kannte das Mädchen. Der Ruf „Ida!" hatte ihr gegolten; aber wes Standes war sie? Reich gewiß; doch bürgerlich? Solche Gedanken quälten den jungen Grafen indeß nicht lange. „Ich muß Aufschluß haben, und gleichviel, ob adelich oder bürgerlich, sie muß die Meine werden." So schwur er seinem treuen Freunde Herrmann von Ostenrode zu. „Mein Vater ist zwar stolz; doch würde eine sogenannte Mißheirath ihn nicht lange zürnen lassen, wenn er dieses Engelsbild am Arme des einzigen Sohnes erblicken wird. Herrmann kannte Edmunds Vater, schüttelte ernst das Haupt und ermahnte seinen Freund, dem Mädchen besser nachzuspüren. Beide gingen täglich in den Dom und fanden öfters die reizende Gestalt, welche die heißen Blicke Edmund's sehr wohl zu bemerken schien und jedesmal, wenn er neben ihr niederknieete, hocherröthete. Doch ließ die alte Tante eine freie Frage nie zu. Die Liebenden sahen sich, ohne sich zu kennen; sie beteten für einander ohne zu wissen, für wen; sie wußte, daß er Edmund hieß, denn Herrmann hatte ihn also gerufen, und er wiederholte in seinem Busen oft den Namen Ida.

So war der Stand der Dinge, als Edmund auf den Ruf seines Vaters die Universität verlassen sollte. Vergebens eilte er in den Dom, sie noch einmal zu sehen und trotz der Tante zu sprechen, vierzehn Tage lang erschien die Geliebte nicht an dem Altare. Der Tag seiner Abreise war nahe. Er wollte das Letzte versuchen und bat deshalb seinen Freund, der Geliebten ein Billet und ein kostbares Kreuz, mit E. G. v. H. gezeichnet, zu überreichen. Wenige Tage nach seiner Abreise wurde Herrmann in ein Duell verwickelt und gefährlich verwundet. Kreuz und Brief gelangten demnach unbestellt in Edmund's Hände zurück. Seine letzte Aussicht war erfolglos, die Sehnsucht nach Aufklärung unbefriedigt geblieben.

Eines Morgens, wenige Tage vor der Hochzeit seiner einzigen Schwester Emma, rief ihn

der alte Graf Horst in sein Gemach, um ihm etwas Wichtiges zu entdecken. Der Vater begann: „Du bist mein einziger Sohn und Erbe und in den Jahren, wo man heirathen kann. Es ist mein Wunsch und Wille, daß dies sobald als möglich geschieht, da ich und Deine Mutter bereits in ein Ater getreten sind, welches der Ruhe bedarf. Du wirst also nach Deiner Hochzeit unter meiner Anleitung die Güter übernehmen. Edmund fragte erstaunt: „„Aber, lieber Vater! noch habe ich keine Braut, um die Hochzeit sobald feiern zu können, dazu gehört doch Zeit?““ — „Dafür ist gesorgt. Als Du ein Kind von fünf Jahren warst, wurde meinem alten Freunde, dem Freiherrn von Treuenfels eine Tochter geboren, und wir Eltern machten unter einander aus, daß Ihr Euch einst heirathen solltet. Das Mädchen ist jetzt sechzehn Jahr, schön, reich, sehr gebildet und kurz vor Deiner Ankunft aus der Erziehungsanstalt zu den Eltern zurückgekehrt. Sie ist Deine Braut und zum Hochzeitstage ist Alles bereit und festgesetzt.“ — Auf solchen Schlag unvorbereitet, drangen die Worte des Vaters vernichtend auf Edmund ein: „„Verkauft?““ rief er endlich, aus der Betäubung erwachend, aus: „„verkauft? Ohne mich um Rath zu fragen, wird mein Herz verschenkt? Bin ich nicht selber Mann genug, mir die Gefährtin zu wählen?““ — Zornig und drohend erhob sich bei diesen Worten der alte Horst: „Geichviel! Du heirathest Treuenfelsen's Tochter! Dies ist mein Wille und wehe Dir, wenn Du mich zwingst, mein gegebenes Wort zu brechen. Selbst den einzigen Sohn würde ich verstoßen, so wahr ich Horst heiße.“ Vergebens entdeckte Edmund dem Vater seine Liebe und schwur, keine Andere nehmen zu können. — Der alte Graf lachte laut auf, nannte es Schwärmerei, Unerfahrenheit, ja Thorheit. Das war dem Sohne zu viel. Er ergoß sich in bittre Klagen und sagte endlich rund heraus, er werde nie eine Andere heirathen und sollte er Eltern und Gut ve lassen müssen. „Gut!“ rief der Graf im höchsten Zorne, „so sei es; drei Stunden Bedenkzeit! Dann will ich Deine bejahende Antwort hören, oder Dich in die weite Welt ziehen sehen.“ Mit diesen Worten eilte er aus dem Zimmer, Edmund ihm nach, seine Sachen zu ordnen. Noch einmal versuchte er, den Vater zu sprechen und günstiger zu stimmen — die verschlossene Thür ließ ihn nicht ein, und die rauhen Worte: „drei Stunden, dann bejahende Antwort oder aus meinem Schlosse!“ — donnerten ihm entgegen. Die Thränen der trostlosen Mutter und Schwester waren umsonst. Felsenfest stand der Sinn des alten Grafen und selbst die Vorstellung, erst müsse Edmund das Mädchen sehen, erhielt die harte Antwort: „Ich habe mein Wort gegeben, sie muß ihm gefallen oder er aus dem Hause!“ Edmund nahm also von Mutter und Schwester Abschied, die ihn von der Zukunft Alles hoffen ließen und durch Geld reichlich gegen Noth gesichert hatten, und ritt davon.

Er eilte in die Residenzstadt, seinen Freund und seine Geliebte zu finden, ihr Hand und Herz anzutragen, sie zu heirathen und durch ihre Erscheinung den Vater zu besänftigen oder sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Seinen Herrmann fand er auf dem Wege zur Besserung, aber von der Geliebten keine Spur. Die letzte Hoffnung war vernichtet. Die Freundschaft hielt ihn noch am Krankenlager zurück. Nach Herrmann's Genesung gingen Beide, Edmund, um sich zu zerstreuen, Herrmann um sich zu erholen, auf Reisen. Ganz Deutschland, Italien, Griechenland, Aegypten, Spanien, Frankreich und England wurde von ihnen durchzogen. Endlich kamen sie nach drei Jahren in das Vaterland zurück und begaben sich auf Hermann's Güter.

Napoleon's ungeheures Heer zog so eben durch das Vaterland seinem Grabe zu. Edmund lebte in düsterer Schwermuth bei seinem Freunde, unbekümmert um das Treiben der Welt, ohne Nachricht von seinen Eltern, denn die Entfernung war zu bedeutend. — Der Erstürmung von Smolensk folgte die Schlacht an der Moskwa und dieser der Einzug in Moskau. Hier sollte aus den Flammen der brennenden Hauptstadt sich der Phönix des mit Schmach bedeckten Vaterlandes wieder gebären. Das große Heer von dem Anführer verlassen und verrathen, fand sein Grab, von Hunger und Kälte bezwungen. Die Beresina nahm die Letzten in ihre kalten Arme auf. — Napoleon rüstete sich von Neuem. —

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Unnatürliches.) Im Arondissement Donai wurde ein Knabe in der Gemeine Arleux von der Mutter mit Schlägen in die Schule getrieben. „Ich gehe heute zum letzten Male hin!" rief der Knabe. Als er auf die Brücke kam, warf er seinen Rock ab, sprang in den Fluß und ertrank. —

Eine unseligere Geschichte erzählt ein französisches Blatt aus Guingamp: Ein gewisser Lavor warf seine Frau zu Boden, und schlug sie; diese rief nach Hülfe, der zwölfjährige Sohn des Ehepaars stürzte herbei, und rief dem Vater zu: „Laß sie los, laß sie los!" Da der Vater aber der Mutter wieder einen Schlag versetzte, ergriff der Sohn einen Stein, und warf denselben an den Kopf des Vaters. Dieser sank über dem unglücklichen Weibe zusammen, und gab auf der Stelle seinen Geist auf. —

An dieser Unnatürlichkeit der Kinder sind die Eltern gewiß nicht ganz schuldlos. —

(Alter schützt vor Thorheit nicht.) In H. hat die Geistesgegenwart eines Sohnes die unpassende Heirath des Vaters vereitelt. Der Vater, 68 Jahre alt, sagte nämlich: Mein Sohn, Du wirst nichts dagegen vorzustellen haben, daß ich Marie N., das neunzehnjährige reizende Kind der vierundsechzigjährigen Wittwe N., bis zum Pfingstfeste dieses Jahres heirathe und hierdurch das arme Mädchen glücklich mache. — Allerdings, erwiederte der Sohn, denn ich heirathe noch bis zu Ostern die Mutter, und dann gebe ich nicht zu, daß das Mädchen ganz gegen das Verhältniß der Jahre sich verbinde, und so entweder sich oder den Bräutigam unglücklich mache. — Dem Vater fiel die Sache auf's Herz. — Er gab seinem Sohne Recht, und nun hat der siebenundzwanzigjährige Sohn das neunzehnjährige Mädchen gefreit.

In England hat man ein Mittel erfunden, die Damen unverbrennlich zu machen; es ist nämlich ein sehr eleganter Musselin, der sich in Feuer verkohlt, aber nicht zündet. Sicherer ist's jedenfalls, wenn das schöne Geschlecht von jeder Gelegenheit, Feuer zu fangen, hübsch fern bleibt.

(Beerdigung eines Beines.) In Amerika drüben ist Alles besser eingerichtet wie bei uns. So werden dort die Menschen stückweise begraben und jeder kann sich selbst bis auf das letzte Stück zu Grabe gehn. Kürzlich wurde das weggeschossene linke Bein des Generals Santa Anna feierlich beerdigt. Hinter dem Sarge ging der einbeinige General selbst, tiefgerührt, und es wurde eine Rede gehalten, die für ein linkes Bein gut genug war und tiefen Eindruck machte.

Tags-Begebenheiten.

Breslau. Die schreckliche anhaltende Hitze hat fast alle kleine Bäche und Flüsse ausgetrocknet, und zu der Futternoth gesellt sich auch die Mehlnoth. Der Handel liegt in Schlesien fast ganz darnieder und die Fabrikthätigkeit zehrt an den letzten Resten ihres ehemaligen Flors.

Landeck. Seit dem 17. August wüthet am südöstlichen Abhange des Schneeberges in den fürstl. Lichtensteinschen Forsten der Herrschaft Goldstein ein sehr großer Waldbrand; schon sind über 2000 Klaftern Holz ein Raub der Flammen geworden.

Auflösung des Räthsels in Nr. 35.

Flachs. Lachs.

Charade.

In der ersten träumte Jungfer Liese —
Als die zweite und die dritte diese
Grausam in das schmucke Händchen stach,
Daß die Arme davon wurde wach;
Um die Wunde kühlend zu erlaben,
Möcht' sie von dem Strauch ein Blättchen haben,
Da fliegt — sie erschreckt sich — lebensfrisch
Schnell das Ganze aus dem Laubgebüsch.

Hinblick

auf den Grabeshügel unserer guten Tochter, Gattin und Mutter, der Frau

Johanna Caroline Völkel

geb. Peetsch. Sie starb den 4. Septbr. vorigen Jahres im Alter von 37 Jahren und 10 Monaten, an den Folgen eines auszehrenden Fiebers.

Jahre sinken schnell hinab,
Schneller noch, als wir es ahnen,
Täglich mahnet uns das Grab,
An des Todes dunkle Bahnen.
Oft, noch eh' wir es gedacht,
Ist das Tag'werk schon vollbracht.

Drum Verklärte mahnt auch heut
Wieder uns die Schmerzensstunde.
Wo für jene Ewigkeit
Gott Dich rief zum Geisterbunde.
Ach noch fühlt das wunde Herz,
Tief der Trennung bittern Schmerz.

Gute Mutter schau herab,
Auf der Kinder banges Sehnen.
Sieh! sie stehen um Dein Grab
Und benetzen es mit Thränen.
Ach! die jugendliche Brust,
Fühlt den schmerzlichsten Verlust.

Deiner Tage kurze Zeit,
Such'st Du treulich zu vollenden;
Immer warst Du stets bereit,
Uns das Beste zuzuwenden.
Liebend hast bei Tag und Nacht,
Du der Eltern Wohl bewacht.

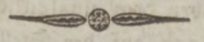
Dieses Lebens Prüfungsbahn
Gingst Du duldend, ohne Zagen
Sahst Du Leid und Schmerz Dir nahn,
Hast Du beides gern ertragen.
Christenwürde, frommer Sinn,
Führte Dich zum Jenseits hin.

Habe Dank! für Deine Müh',
Gott mög' Alles Dir vergelten.
Himmelsglück, und Freude blüh,
Reichlich Dir in jenen Welten.
Habe Dank! Dich ehren wir
Unsre Liebe spricht dafür.

Schlummre sanft geliebtes Herz,
Frei bist Du nunmehr vom Staube,
Ueber Gräber, himmelwärts
Führt auch uns einst unser Glaube,
Denn in jenen Himmelshöh'n
Blüht den Seelen Wiedersehn!

Waldenburg im September 1842.

Die Hinterbliebenen.



Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.